

Corinne Germann
Rousseaustrasse 34, 8037 Zürich
corinne.germann@gmail.com

((Kurznachricht))

Schweizer Projekt in Sansibar

Das CAAA, „Les Collégiens Akadiens et leurs Amis Africains“ leistet seit 2004 in Sansibar Hilfe zur Selbsthilfe. Ihre „stärkste Waffe gegen Armut“ ist die Bildung. Die erste Schule wurde 2006 mitten im Dschungel realisiert, bald werden von der Regierung Sansibars weitere Schulen nach diesem Vorbild gebaut. Hintergründe und Ausblicke zum Projekt finden Sie auf Seite XXX.

((Hintergrundbericht))

Schweizer Projekt in Sansibar

Ein Ort nimmt die Zukunft selbst in die Hand.

„Ein Projekt in Afrika? Nein danke! Afrika ist korrupt, lieber spende ich mein Geld für ein Projekt in einem anderen Land!“. Solche Ausrufe hört Nicolas Sarraj immer wieder, wenn er nicht als Lehrer an der AKAD oder an der SAL, sondern in seinem zweiten Leben, für sein Hilfsprojekt in Sansibar, unterwegs ist.

Ein Paradies für Touristen - und für die Bewohner?

Kokospalmen wachsen an strahlend weissen Sandstränden in den Himmel; das Meer ist blau, kristallklar und sauber, die Durchschnittstemperatur liegt bei 26.5 Grad im Jahr. 3 800 Touristen tummeln sich pro Woche auf der Tropeninsel, die etwa so gross ist wie der Kanton Zürich. Doch diese paradiesischen Seiten offenbaren sich nur den Touristen. Keines der 60 Hotels beschäftigt einen Sansibari, die Hoteliers importieren lieber Arbeitskräfte aus Tansania und Kenia, als dass sie „dumme Sansibari aus dem Dschungel“ einstellen würden. Die meisten Sansibari sind arbeitslos, viele leiden an Malaria, Cholera, Tuberkulose. „All diese Probleme lassen sich nicht von heute auf morgen beheben“, sagt Nicolas Sarraj, der 2006, unterstützt von Schweizer Lehrern und Studenten, die erste Schule in Sansibar gebaut hat: „Bis dahin gab es keine einzige Schule im Land, auch fast keine Märkte oder Geschäfte. Die Insel, die früher als Gewürzinsel berühmt war, hat diesen Status längst verloren. Und da wollten wir ansetzen und versuchen, über das Mittel der Bildung einen Gegentrend auszulösen.“

Schulen für Sansibar

Nicolas Sarraj (55) hat schon als Student Reisen nach Afrika organisiert und unternommen. Für die Universität, für seine Mitstudenten, für sich selber. Im Winter leidet er aus Mangel an Sonne und Wärme an der typischen „Schweizerischen Winterdepression“, deshalb reist er während seinen Ferien, in Richtung Süden. Der ersten Kontakt in einem neuen Land geht für ihn immer über die Schulen am Ort. „Ich will wissen, wie die dortigen Schulen organisiert sind, wie die Schulstunden gehalten werden.“ Als er 2004 Sansibar bereiste, fand er keine einzige Schule vor. „Sie sind doch Lehrer, bauen Sie eine Schule für uns“, forderten ihn die Sansibari auf – und meinten es ernst. Innerhalb weniger Tage stellten sie ihm ein Stück Land zur Verfügung. Und so fing 2004 die Geschichte der „Collégiens Akadiens et leurs Amis Africains“ (CAAA) an. Mitten im Dschungel von Sansibar.

Administrative Hürden

Der Initiator des CAAA ist kein Träumer. Er wusste, dass es einige Jahre dauern würde, um all die administrativen Hürden zu überwinden. Die Landparzelle musste notariell auf seinen Namen eingetragen werden, auch in der Schweiz musste das Hilfsprojekt anerkannt werden. Zum einen gibt es dafür die unabhängige Institution ZEWOW, die jeweils die Abrechnungen bis ins kleinste Detail kontrolliert. Für dieses Gütesiegel zahlt jeder Verein 6 000 Franken jährlich, was allerdings nur funktioniert, wenn der Verein seinen Sitz in der Schweiz hat und nach Schweizer Recht geführt wird; und nur so müssen die Spender- und Gönnerbeiträge nicht versteuert werden. Dafür braucht es aber auch ein Schweizer Bankkonto. Doch das war schwieriger als gedacht. „Afrika ist korrupt!“, hiess es in vielen Banken. Selbst die Bank Raiffeisen, die als eher sozial denkende Bank bekannt ist, bat ihn, doch bitte andernorts ein Konto für das afrikanische Hilfsprojekt zu eröffnen. Einzig die UBS war unter Einhaltung verschiedener Auflagen schliesslich bereit, ein Konto zu eröffnen – zu stattlichen Kosten: jeder Geldtransfer von der Schweiz nach Sansibar kostet 70 CHF. Dieser Betrag, genau wie alle anderen administrativen Unkosten, werden vom fünfköpfigen Schweizer Vorstand der CAAA aus eigener Tasche bzw. den gespendeten Geldern bezahlt. Löhne beziehen die Vorstandsmitglieder keine.

Der Präsident von Sansibar unterrichtete selbst

Zwei Jahre nachdem Nicolas Sarraj das Land geschenkt bekommen hatte, wurde der erste Baustein im Dorf Ndijani gelegt: Die erste Schule von Sansibar begann Realität zu werden. Eine Schweizer Architektin beaufsichtigte den Bau, und die Gebäude wurden nach europäischem Sicherheitsstandard gebaut. Die Einweihung war ein Riesenfest: Nebst fünf afrikanischen Fernsehstationen waren auch der Präsident von Sansibar und seine Gattin anwesend. Die acht Dorfältesten, die den Vorstand des CAAA in Sansibar bilden, schworen feierlich vor allen Anwesenden und vor Allah, jeden einzelnen Rappen der Projektgelder vollumfänglich für die Schule zu verwenden. Auch die Regierung stellte sich stolz hinter das Projekt: So werden die Lehrer heute vom Staat rekrutiert und auch bezahlt. Als Symbol für die Zusammenarbeit pflanzte der Regierungspräsident persönlich eine Palme im Schulgarten und hielt darauf die erste Schulstunde.

Hilfe zur Selbsthilfe

In Sansibar ist es ein Privileg, wenn ein Kind die Schule besuchen kann. Die Eltern sind entsprechend stolz, wenn ihre Kinder in den roten Schuluniformen rumlaufen und damit als Teil der Institution wahrgenommen werden. Rot sind die Uniformen, damit man die Kinder von weitem sehen kann, falls sie sich mal im Dschungel verlaufen sollten. Viele müssen tagtäglich einen Marsch von mehreren Kilometern auf sich nehmen. Die Eltern unterstützen die Schule, wo es geht: Mütter kochen unentgeltlich für die Schüler, zum Frühstück gibt es meistens Porridge. Auch Elterntreffen finden nebst den Treffen des Vorstandes statt. Denn die Schule ist autonom, und die CAAA sieht sich als Partner, leistet Hilfe zur Selbsthilfe.

Nebst den Schulzimmern gibt es einen Aufenthaltsraum, der als Computerraum benützt werden soll – wenn die PCs eintreffen, für die noch immer ein Sponsor gesucht wird. Ausserdem gibt es vier Wohnungen für die Lehrer. Vorgeschlagen hat dies der Schweizer Botschafter in Sansibar, Adrian Schöpfer, der die CAAA von Anbeginn an unterstützt hat. Er hat aus Gründen der Nachhaltigkeit vorgeschlagen, die Wohnungen den Lehrern unentgeltlich zur Verfügung zu stellen. Momentan stehen die Räume jedoch leer, denn die Lehrer wollen lieber im Kreise ihres Dorfes bleiben. „Also werden wir die Wohnungen bis Mitte 2010 in Schulzimmern umfunktionieren, denn die Ausbildungsräume sind jetzt schon knapp“, sagt Sarraj.

Noch vor dem Bau der Schule wurde ein Ziehbrunnen für die Bevölkerung gebaut. Der Schacht reicht 60m in den Boden, denn erst ab dieser Tiefe ist sauberes Trinkwasser vorhanden. Der Brunnen wurde gereinigt und desinfiziert. Es hat zwei Wasserreservoirs, eines für die 7000 Einwohner der Umgebung, eines für die Schule selbst. Ausserdem sind ein Ambulatorium, eine Kantine und ein Gesellschaftsraum für die Dorfbewohner geplant.

Nicolas Sarraj möchte, dass dies alles in Zukunft zu einer Art Dorfzentrum für die Bewohner wird, mit Gärten, kleinen Läden und einem Markt. Momentan gibt es nicht mal ansatzweise ein solches Dorfzentrum. Im Urwald sind Häuser weit verstreut, höchstens drei bis vier bilden da und dort kleine Siedlungen.

Andere Länder, andere Sitten

Ist ein solches Dorfzentrum überhaupt möglich? Die Sansibari leben in Stämmen; je nach Tradition werden sie patriarchalisch oder matriarchalisch regiert. Die Schule respektiert diese Unterschiede, deshalb gibt es pro Klasse immer eine Lehrerin und einen Lehrer. Ob sich angesichts dieser kulturellen Kluft ein gemeinsames Dorfzentrum entwickeln kann, wird sich zeigen, ist jedoch ein vergleichsweise kleines Problem. Weit grösser ist die Kindersterblichkeitsrate und die niedrige Lebenserwartung der Bevölkerung, die bei nur 45 Jahren liegt. 80% leidet unter Malaria, an Cholera oder Typhus. Das liegt zum einen an fehlenden Medikamenten, aber auch an den schlechten hygienischen Zuständen. Die CAAA haben deshalb zusammen mit den Einwohnern einen Hammam gebaut, mit je sechs Duschkabinen für Frauen und Männer. Doch die Sansibari sehen nicht ein, wieso sie sich waschen sollten. Deshalb gehört zum Schulunterricht zweimal wöchentlich der Gang ins Hammam, das ist für jedes Kind obligatorisch. Ein anderes Problem ist die hohe Arbeitslosigkeit. Zwar soll in den nächsten Jahren in der Nähe der Hotels eine weitere Schule entstehen, in der die Kinder, welche die schulische Ausbildung im Landesinnern beendet haben, ein „Do How“ für die spätere Arbeit in der Hotellerie erhalten. Doch nicht für alle Abgänger aus dem Dschungel wird es in den von Italienern geführten Luxushotels einen Arbeitsplatz geben. Nicht unproblematisch ist auch die Idee, dass einige Abgänger Gemüse und Safran pflanzen und kleine Geschäfte und Märkte aufziehen. In Sansibar gibt es ein Gesetz, das die Rodung von Land verbietet. Wo und wie also soll hier Landwirtschaft betrieben werden? Hier sucht Nicolas Sarraj zusammen mit der Zürcherischen ETH nach Lösungen: Die Schweizer Agronomiestudenten sollen Modelle erarbeiten, die ohne Rodungen im Dschungel auskommen.

Die Hoffnung keimt, die Zukunft wächst

Die Fifa hat den afrikanischen Ländern im Rahmen der Südafrikanischen Fussball-WM insgesamt 70 Millionen CHF für Aufbau und Infrastruktur gegeben, Sansibar wurde nicht berücksichtigt. Das Land sei zu klein, zu unwichtig und keine Fussballnation, lautete die Begründung der Fifa. Doch die Hoffnung stirbt zuletzt. Die geplante Schule in der Nähe der Hotels soll trotzdem gebaut werden und in Zukunft sogar Schweizer Diplome verleihen, damit die Absolventen optimale Chancen haben, um in der Hotellerie einen Job zu finden. Aber werden sie in Sansibar bleiben, wenn sie das Diplom in der Tasche haben? „Die Sansibari sind stolz auf ihr Land, sie hängen an ihrer Heimat und werden hier bleiben“, ist Nicolas Sarraj überzeugt.

Infokasten

Karte Tansania und Sansibar

Kurzlegende (Grösse in km², Einwohnerzahl, Pro-Kopf-Einkommen im Monat, Xx% sind Analphabeten: 45

Kontaktadresse für weitere Infos:

nicolas.sarraj@caaa.ch.

Christian Ritsch
Bombachsteig 15
8049 Zürich
E-Mail: christianritsch@gmail.com
Handynummer: 076 53 44 180

Grundprüfung Journalismus bei Martin Weiss

Kurznachricht:

Schweizer bauen Schulen in Sansibar

Nicolas Sarraj (55) ist Dozent an der SAL und Initiator des Entwicklungshilfeprojektes CAAA auf der ostafrikanischen Insel Sansibar. Im Rahmen eines Vortrages informierte er an der SAL über sein ambitioniertes Projekt. Ziel ist es, den Bau von Schulhäusern voranzutreiben, um den Einwohnern eine Chance auf Bildung und ein besseres Leben zukommen zu lassen. Mehr auf Seite XXX.

Glosse

Der gute Mensch von Sansibar

Nicolas Sarraj ist Chef des Entwicklungshilfeprojektes CAAA. Er hilft den Menschen auf Sansibar mit dem Bau von Schulen und Wasserbrunnen. Sarraj tut dies aus gutem Grund: Bildung bedeutet mehr Wohlstand und mehr Wohlstand die Hoffnung auf ein besseres Leben.

Wir leben in einer ungerechten Welt. Die reichen Länder werden immer reicher, schotten sich ab in ihrem Wohlstand und kümmern sich wenig um die Armen dieser Welt. Zwar setzen die grossen Entwicklungshilfeorganisationen viel Geld ein, das brave Bürger meist aus schlechtem Gewissen spenden. Billionen von Dollars sind in den letzten Jahrzehnten in die Dritte Welt geflossen. Doch was ist daraus geworden? Oft kam das Geld nicht dort an, wo es hätte hinkommen sollen, sondern wanderte in die Taschen korrupter Staatschefs und Clans. Man müsste verzweifeln, gäbe es nicht Leute wie Nicolas Sarraj, Dozent an der Schule für Angewandte Linguistik in Zürich. Er ist so etwas wie der Robin Hood des 21. Jahrhunderts. Bei ihm kann man sicher sein, dass das Geld dort hinkommt, wo es hinkommen muss. In den Dschungel von Sansibar nämlich. Dort baut Sarraj Schulen, denn er ist überzeugt: Bildung ist das beste Mittel gegen Armut.

Wo sind die Schulhäuser?

Während seiner Reisen als Student durch die Staaten Afrikas kam Sarraj die Idee, Schulhäuser für die Länder der Dritten Welt zu bauen. Für ihn als Lehrer sind die Schulhäuser der Schlüssel zum Erfolg: Denn nur durch Bildung können sich die Menschen aus dem Teufelskreis der Armut befreien, ist Sarraj überzeugt. Orte gibt es genug, wo Sarraj gute Werke vollbringen lassen könnte. Er entschied sich jedoch für die einsame Insel Sansibar an der Ostküste Afrikas. „Die grossen

Entwicklungshilfeorganisationen geben ihr Geld lieber für grosse Staaten wie dem Kongo aus; kleine Länder wie Sansibar interessieren sie nicht“, sagt Sarraj.

Zu dumm für einen Hoteljob

Sarraj hat einen Feind auf Sansibar entdeckt: Es sind die italienischen All-Inklusive-Ressorts, die das Leid ausserhalb ihrer wohlgeformten Paläste vergessen machen wollen. 3800 vorwiegend italienischen Touristen zirkulieren jede Woche auf der Insel, ohne sich mit der Not der Einheimischen auseinanderzusetzen. „Die italienischen Hotelbesitzer kümmern sich nicht um die Einheimischen der Insel und stellen auch keine Leute aus Sansibar ein, weil sie zu dumm sind, wie sie sagen. Das regt mich auf, deswegen baue ich Schulen; weil Bildung die beste Waffe gegen Armut und Ignoranz ist“. Doch eben jene Hauptfeinde sind es, bei denen die Einheimischen mithilfe seiner Schule einmal arbeiten sollen, um sich ein besseres Leben zu ermöglichen. Doch das ist für Sarraj kein Widerspruch. Wenn es darum geht, den Armen von Sansibar das Recht auf Bildung und Wohlstand zukommen zu lassen, ist Sarraj jedes Mittel recht. Also gründet er den Verein CAAA zur Ausbildung und Förderung von Menschen in Afrika. CAAA besteht in erster Linie aus Pädagogen und Studenten, weil die verstehen was Ausbildung heisst. Sarraj weiss natürlich, dass sein Wille allein nicht viel zählt bei so viel Leid. Als Idealist wollte er seine Schule auf Sansibar eigentlich alleine gründen, mit eigenem Geld. Er wurde aber bald auf den Boden der Tatsachen zurückgeworfen, denn das was er an der SAL und im Berufsleben verdient, reicht nicht einmal für den Bau eines einfachen Klassenzimmers.

Sarraj bringt das Kunststück fertig, zu betteln ohne betteln zu wollen. Er nimmt kein Geld von den grossen Entwicklungshilfeorganisationen. Auf der Suche nach Geld tingelt er durch die Schweiz und ist immer wieder stolz, wenn er den einen oder anderen Gönner erwähnen darf. Sarraj erlebt aber auch herbe Rückschläge, dann nämlich, wenn ihm potentielle Gönner versichern, seine Entwicklungshilfeidee hätte keinen Sinn, da Afrika ein „verlorener Kontinent [sei] und die Afrikaner fuuli Säck“.

Bei solchen Argumenten läuft Sarraj zur Höchstform auf: Er schwört, dass der gespendete 100-Frankenschein auch zu 100% in seine Schule investiert wird und die Verwaltungskosten sein Verein trägt. Für die Verwirklichung seiner Ideen scheut er keine Mühen und Kosten, lässt seinen Verein nach Schweizer Recht organisieren und setzt ein altbekanntes Mittel ein, indem er versichert, dass man das an seine Organisation gespendete Geld auch von der Steuer befreien könne.

80% sind Analphabeten

Es ist ein harter Job, ein Robin Hood des 21. Jahrhunderts zu sein und den Reichen etwas von ihren Moneten abzuknöpfen. Schwerer kommt hinzu, wenn die Helfer des CAAA von den Schweizer Behörden gebeten werden, das geschickte Geld in Sansibar auch schriftlich, per Unterschrift bestätigen zu lassen. Dies bei einer Analphabetenrate von 80%. Auf der Suche nach einer Bank für seine Transaktionen fand Sarraj lange keine Bank, bis auf die UBS, die für jede noch so kleine getätigte Überweisung 70 Franken Gebühren verlangt.

In Sansibar angekommen und weit weg von den Sorgen der Reichen, geht Sarraj ans Werk. Im Jahr 2006 reiste er in das sansibarische Dorf Ndijani, und baute dort Brunnen für Trinkwasser. Im Jahr 2007 wurde die Swiss School for Education errichtet. Bei der Präsentation seiner Schule waren auch First Lady Shadya und der Ministerpräsident von Sansibar dabei. Sarraj hat gelernt, wie man in die Medien kommt. Fünf afrikanische Fernsehstationen waren an der festlichen Eröffnung präsent.

Das Schulhaus wurde für 500 Kinder gebaut. Das Essen für die Kinder wird von ihren Eltern zubereitet. Die Schulkinder müssen rote Schuluniformen tragen „weil nur ein Kind in Uniform ein richtiges Schulkind auf Sansibar ist.“ Das hat auch einen weiteren Grund: Sollte eines der Kinder aus seiner Schule entfliehen, ist es für die Lehrer ein leichtes, das verlorene Kind mit der Signalfarbe rot aus dem Dschungel zu befreien.

Stets mit einem Dolmetscher unterwegs

Die Sprache der Einheimischen ist Swahili. Doch da kommt auch der gelernte Sprachlehrer an seinen Grenzen. Die Sansibari verstehen meistens Bahnhof, wenn Sarraj auf Swahili zu ihnen spricht; deshalb steht ihm immer ein Dolmetscher zur Seite. Und es gibt viel zu übersetzen: Etwa die Diskussion mit den Einheimischen über die Lehrerauswahl. Die Familien von Sansibar werden nämlich entweder matriarchalisch oder patriarchalisch geführt. Rekrutiert man eine Sansibarin für eine reine Bubenklasse, hat man es bald mit einer aufgebrauchten patriarchalischen Sippe zu tun. Daher unterrichten in allen Klassen eine Lehrerin und ein Lehrer gemeinsam.

Gott sei es gedankt, dass auf Sansibar keine radikalen Fundamentalisten leben, denn ist erst einmal die Religion im Spiel wird der interkulturelle Austausch erschwert. Sarraj versichert aber, dass die Leute dort „mehr Angst vor der Natur als vor Gott haben“. Angst macht sich Sarraj über die grassierenden Krankheiten wie Malaria, Tuberkulose und Aids.

Obwohl Sarraj versichert, sich für die Armen auf Sansibar stark zu machen, zieht er es vor, im Hotel zu leben, aus Angst, sich anzustecken. Während die Einheimischen von der Hand in den Mund leben macht sich Sarraj Gedanken über seine Migräne: „Jeden Abend habe ich Migräne in Sansibar, obwohl ich geimpft bin und sonst nie Migräne habe“.

Sarraj fühlt sich auf Sansibar wie zu Hause und möchte am liebsten für immer dort leben. Aber ganz so altruistisch ist er doch nicht: „Ich wollte 2010 alles aufgeben in der Schweiz; aber ich verliere meine Pensionskasse, die nehmen mir 60% meiner Rente weg“. Also bleibt Sarraj noch ein bisschen in der wohlhabenden Schweiz und sammelt weiter fleissig Geld, bis an den Tag seiner Pensionierung. Dann wird er seinen Traum verwirklichen, bis an sein Lebensende in Afrika zu leben und noch viele weitere Schulen zu errichten.

End of file.

Redigiert M.W., 7.2.10

Markus Akert
Schweighofstrasse 195
8045 Zürich
079 282 13 67
markusakert@gmail.com

Kurznachricht:

Nicolas Sarraj, Dozent an der SAL und der AKAD, initiierte 2004 ein Entwicklungshilfeprojekt auf Zanzibar, einer Insel im Osten Afrikas. Durch den Bau einer Schule im Dschungel soll die Armut bekämpft und die Lebenserwartung erhöht werden. Mehr dazu auf Seite XXX.

Bericht:

Hinter den Strandkulissen von Zanzibar

Wenn die vorwiegend Italienischen Gäste an den wunderschönen Stränden Zanzibars baden, kriegen sie nicht viel mit von der Armut und den Krankheiten unter denen die einheimische Bevölkerung leidet. Doch dank einem Schweizer Sprachlehrer tut sich etwas im Dschungel des Hinterlandes.

Neben den Hotels an den weissen Traumstränden gibt es auf der Insel Zanzibar kaum Infrastruktur, die auf eine wirtschaftliche Tätigkeit hindeutet. Es gibt keine Strassen, die Menschen leben in einfachen Hütten, und selbst in der Hauptstadt Stonetown sind die Läden nur spärlich ausgestattet. Zweimal am Tag fährt ein „Dala Dala,“ ein Lastwagen mit Bänken auf der Ladebrücke, um die Insel. Sonst ist man mit Velo, Esel oder zu Fuss unterwegs durch den tropischen Dschungel.

Auf der Suche nach einer Schule

Die Situation sah nicht anders aus, als Nicolas Sarraj, vor einigen Jahren zum ersten Mal auf Zanzibar weilte. Der Dozent für Französische Literatur und Übersetzung an der SAL und der AKAD war wieder einmal dem Winter entflohen und nach Süden geflohen. Mit einem Velo erkundete er das Innere der Insel. Sein Ziel: sich über über den Stand des Bildungswesens in Zanzibar zu informieren. Sein Interesse an Schulen kommt nicht nur daher, dass Sarraj Pädagoge ist. Dass er während seinen Ferien in Afrika lieber eine Schule sucht, als am Strand zu liegen, hat mit den Reisen zu tun, die er schon als Student für den SSR organisierte. Auf diesen Reisen merkte er, dass an vielen Orten Schulen fehlten. Und immer wieder wurde er gebeten, zu bleiben und eine Schule zu gründen. Diese Bitten fielen nicht auf taube Ohren. Nicola Sarraj erklärt: „Als ich älter wurde, sah ich, es gibt eine schlechte Verteilung auf dieser Welt. Also beschloss ich, Schulhäuser zu bauen, bis an mein Lebensende, das ist mein Traum!“ Er ist überzeugt, dass Bildung die wirksamste Waffe ist gegen die Armut in Afrika.

Wie auf Zanzibar eine Schule entsteht

500 Kinder besuchen heute die Dschungelschule von Ndijani, einem Dorf von 7000 Einwohnern. Doch das war nicht von heute auf morgen möglich. Schon 2004 begann Nicolas Sarraj mit dem Registrierungsprozess für sein Projekt bei den Behörden, damit die Schule später nicht von der Regierung konfisziert werden konnte. In einer ersten Bauphase wurde ein Brunnen erstellt. Dafür musste 60 Meter gebohrt werden bis süsses Wasser gefunden wurde. Für die Speicherung des Wassers wurden ein Wasserturm und zwei Wasserbecken gebaut. Im darauf folgenden Jahr entstand ein Hammam, der als öffentliche Dusche und Bad dienen sollte. 2008 begann der Bau des eigentlichen Schulgebäudes. Dabei wurde unter Mithilfe von Experten sichergestellt, dass die Bauqualität Schweizer Standards entspricht. Eine Schweizer Gönnerin war während dieser Projektphase vor Ort und schickte Bilder der Konstruktionen an einen Ingenieur in der Schweiz zur Kontrolle.

Im Sommer 2009 waren die Gebäude bezugsbereit. Neben einem Unterrichtsgebäude mit mehreren Schulzimmern, besteht ein Computergebäude und ein Wohnhaus mit vier Wohnungen für das Lehrpersonal. Seither besuchen hunderte von Kindern die Schule im Dschungeldorf Ndijani auf Zanzibar.

Standortbestimmung

Es ist beachtlich, was ein Sprachdozent aus der Schweiz alles erreichen kann mit persönlichem Engagement. Innert 6 Jahren entstand ein Verein in der Schweiz mit einem 5-köpfigen Gremium und ein 8-köpfiges Komitee der Dorfältesten in Zanzibar. Zahlreiche Dozenten und Studenten trugen dazu bei, dass auf der kleinen Insel vor der Küste Ostafrikas eine Schule entstehen konnte. Sogar der Schweiz Botschafter für Madagaskar und Tansania, Adrian Schläpfer, unterstützt das Projekt als juristischer Berater.

Doch ganz ohne Probleme läuft dies alles nicht ab. So werden die öffentlichen Duschen und Toiletten von der Bevölkerung nicht benutzt. Denn die Bewohner von Ndijani sehen nicht ein, warum sie sich 1-2 in der Woche duschen sollten. Sie haben auch nicht begriffen, dass die mangelnde Körperhygiene unter anderem dafür verantwortlich ist, dass sie unter Krankheiten leiden wie Cholera und Tuberkulose. Solche Episoden erinnern an die zahlreichen Missionars- und Entwicklungshelfergeschichten, in denen Brunnen gegraben wurden für die Bevölkerung, die sie dann versanden liessen oder sogar zuschütteten. Es stellt sich deshalb die Frage: Wie sinnvoll ist es, wenn Personen aus Industrieländern Menschen aus anderen Kulturkreisen ihre Technologie überstülpen? Die Tatsache, dass Sarraj in seinem Pioniergeist nicht anders vorging, zeigt sich an dem von ihm erstellten Computerhaus. Inmitten des Dschungels hat er für den Informatikunterricht ein Gebäude von Handwerkern aus Tansania, mit Materialien aus Dubai erstellen lassen. Aber wofür? Strom gibt es in der Schule erst, seit Sarraj Generatoren geschenkt erhielt. Auch Computer wird der charismatische Idealist beschaffen können, doch er wird das geplante Informatikzentrum kaum gegen Irrelevanz und Feuchtigkeit schützen können. Ähnlich ist das Problem mit dem Lehrerhaus. Dort wurden vier Wohnungen erstellt, die niemand bewohnen will. Auch hier stellt sich die Fragen: Wer wurde wann, wie konsultiert? Sarraj ist sich dieser Problematik bewusst, doch er ist überzeugt: „Es braucht einen Anfang, und er Anfang heisst Bildung. Die ist die stärkste Waffe gegen die Armut und eine nachhaltige Entwicklung.“

So geht es weiter

2010 soll an einem der Traumstrände unweit der Hotels Land gekauft werden. Auch für diese Strandparzellen hat der Schweizer Sprachdozent bereits konkrete Pläne. Er will die jungen Sansibari aus dem Dschungel fit machen für Jobs in den Hotels. Gleichzeitig will er kleine Märkte initiieren, damit die Menschen sich selber unterstützen können. Und danach soll es in den Nachbarländern Tansania, Madagaskar und Senegal ganz nach dem Vorbild aus Zanzibar weitergehen: Auch dort sollen überall Schulen entstehen, Schulen gegen die Armut der Welt.

Zynismus ist fehl am Platz. Aber vielleicht fand Serraj tatsächlich das erfolgsbringende Rezept, das all die grossen, altgedienten Hilfsorganisationen bisher nicht fanden. Bei Betrachtung des bisherigen Resultats in Zanzibar und der Arbeitsweise, muss man sich umgekehrt allerdings auch fragen, ob es sich bei CAAA nicht um eine weitere kleine Organisation handelt, die mit viel Enthusiasmus letztlich doch nur wenig bewirken kann.

Buchtipps: Neue Wege in der Entwicklungsarbeit (z.B. über Microfinancing)

Infokasten: Informationen zu Zanzibar, dessen politische Vergangenheit, Demographik, Wirtschaftsprofil,... (würde so in einem Infokasten angehängt.)

Bild: Leeres Computergebäude, wenn möglich mit Nicolas Sarraj

Bildbeschreibung: Informatikzentrum im Dschungel

Grundprüfung Journalismus, 6. 2. 2010

Doris Strub

d.strub@datacomm.ch

Gartenweg 156

4497 Rünenberg BL

Tel. 0041 79 663 89 27

BILDUNG ALS WICHTIGSTE WAFFE GEGEN ARMUT

Nicolas Sarraj ist Initiant und Präsident des Vereins CAAA, dem Verein zur Ausbildung und Förderung von Menschen in Afrika. Aktuell leisten sie Hilfe zur Selbsthilfe auf Sansibar. Die Inselgruppe liegt vor der ostafrikanischen Küste und hat in etwa die Grösse des Kantons Zürich. Nebst den weissen Sandstränden herrschen dort Armut, Krankheit und Analphabetismus. Dagegen kämpft der Verein CAAA an. Mehr dazu auf Seite XXX

AUF SANSIBAR WIRD IM KLEINEN GROSSES BEWIRKT

Die Vision eines reisehungrigen Lehrers

Nicolas Sarraj ist Gymnasiallehrer und Dozent an der SAL in Zürich. Er unterrichtet seit vielen Jahren Französisch, Literatur und Übersetzen. Schon während des Studiums organisierte er Reisen nach Afrika. Auch heute zieht es ihn immer wieder in ferne, warme Länder, um gegen auftretende Winterdepressionen anzugehen. So auch nach Sansibar, einer Inselgruppe vor der ostafrikanischen Küste. „In jedem Land besuche immer zuerst die Schulen. In Sansibar gab es jedoch keine zu besichtigen, da es schlicht keine gab“, erzählt Sarraj. Überall hört und sieht er, dass die Menschen lernen wollen, jedoch keine Mittel und keine Infrastruktur vorhanden sind. Überall wird er um Hilfe gebeten. „In Afrika ist man begierig darauf, lernen zu können und hat nur sehr begrenzte Möglichkeiten. In der Schweiz haben wir alles und oftmals unmotivierte Schüler dazu“, so Nicolas Sarraj. Es stimmt ihn traurig, dass die Ressourcen auf dieser Welt schlecht verteilt sind.

Nicolas Sarraj ist motiviert und fest entschlossen, gegen diese ungleiche Ressourcenverteilung etwas zu unternehmen und gründet CAAA, den Verein zur Ausbildung und Förderung von Menschen in Afrika. Innerhalb von drei Wochen zählt der Verein 120 Mitglieder, bestehend aus Dozenten und Studenten. Allesamt Menschen, denen Bildung am Herzen liegt. Die Mitglieder des Vereins CAAA sind überzeugt, dass Bildung die einzige wirksame Waffe gegen Armut ist. Im Jahr 2007 reist Initiant Sarraj nach Sansibar, um eine erste Phase des Schulprojektes in Ndijani mit den dortigen Einwohnern zu besprechen und zu planen.

Das andere Sansibar, fernab der Sandstrand- Postkartenidylle

Die Inselgruppe Sansibar liegt etwa 30km vor der Ostküste Afrikas und ist Tansania vorgelagert. Das tropische Klima mit Durchschnittstemperaturen um 27°C, kilometerlange, weisse Sandstrände und etwa 60 von Italienern geführte Hotels, welche Berufsleute aus Tansania beschäftigen, machen die Idylle für Ferientouristen perfekt.

Die Insel hat etwa eine Million Bewohner, Sansibari genannt. Dies sind Afrikaner, Inder, Perser und Araber. 97% der Menschen glauben an den Islam, den Rest machen Hindus, Christen und Anhänger von Naturreligionen aus. Landessprache ist Swahili.

Entfernt man sich per sogenanntem „Daladala“, per Velo oder aber per Esel von den mit Palmen bewachsenen Sandstränden und Hotelanlagen Richtung Landesinneres, begegnet man bald einmal

Armut, Krankheit und Analphabetismus. Die Menschen leben in Hütten ohne Strom und Wasser. Sie haben keine Toiletten und Küchen und auch keine Gesundheitsversorgung. 80% der Menschen leiden klimabedingt unter Malaria. Wegen der prekären Hygieneverhältnisse gibt es auch Krankheiten wie Cholera oder Tuberkulose. HIV ist eine weitere Erscheinung. Es herrscht eine hohe Arbeitslosigkeit, 80% der Inselbewohner verdienen unter einem US- Dollar pro Tag und leben von der Hand in den Mund. Die Hauptnahrungsmittel sind Fisch, Ananas, Bananen und Orangen. Die Menschen können keine Vorratslager anlegen. Der grösste Teil der Bewohner sind Analphabeten.

Arbeit und Ziele der ACCC vor Ort

Etwa 30km entfernt von der nächsten, etwas grösseren Ortschaft, Mitten im Nirgendwo ohne Strom und Strassen, wurde die „Swiss School of Education and Professional Training“ errichtet. Die Materialien für den Bau stammen aus Tansania, Dubai und nach Möglichkeit wurden auch landeseigene Rohstoffe verwendet. Die Kosten beliefen sich auf etwa 120 000Sfr..

„Ein armes Land wie Sansibar darf keine fremden Arbeitnehmer in Anspruch nehmen“, so die Meinung von Nicolas Sarraj. Für den nach europäischen Standarts errichteten Bau eines Ziehbrunnens, der Wassertürme und –becken sowie der sanitären Anlagen und des Schulhauses waren nur Sansibari angestellt und zugegen. Hilfe zur Selbsthilfe, so der funktionierende Plan.

Im 2009 wurde die Schule nach etwa zweijähriger Bauzeit im Beisein des Landespräsidenten, des örtlichen Bildungsministers und den Schweizer Vereinsmitgliedern des ACCC eingeweiht. Nebst den 500 Kindern und deren Eltern waren fünf afrikanische Fernsehstationen vor Ort, um von dem Grossereignis zu berichten. Die Schule wurde in Betrieb genommen und funktioniert aktuell in einer Form von „Kindergarten“. Zuständig für die Aufrechterhaltung und den weiteren Ausbau sind fünf Personen aus der Schweiz (darunter Vereinspräsident Nicolas Sarraj), acht einheimische Dorfälteste sowie eine Gruppe ansässige Eltern, bestehend aus drei Frauen und vier Männern. „Eltern müssen unbedingt involviert sein und sich kümmern“, so Sarraj. Auch die Firstlady Sansibars, sowie der Schweizer Botschafter und ehemalige Vizedirektor des DEZA, Adrian Schläpfer, sind in die Arbeit involviert.

Bildung ermöglicht Ansporn zu selbstständigem Handeln und finanzieller Unabhängigkeit. Die Eltern sind interessiert daran, dass ihre Nachkommen zur Schule gehen können, stellen die Kleinen doch so etwas wie eine „Lebensversicherung“ für ihre Familie dar. In Sansibar sind die Leute der Meinung, dass richtige Schüler eine Uniform tragen müssen, deshalb eilen die Kinder nun in roten Hemden in den Unterricht oder zum Essen, wo von Müttern gekochtes Porridge und Milch gereicht werden. Ein eigener Garten ist angelegt und drei erworbene Kühe liefern Milch für die Kinder. Die einheimischen, von der Regierung bezahlten Lehrerinnen und Lehrer führen die Schüler in die Tradition des Waschens und der Körperhygiene ein. Dies soll ihnen von Klein an beigebracht werden. Auf diese Weise wird der teuer errichtete Hamam doch noch benutzt und so Krankheiten vorgebeugt. Man hofft, die durchschnittliche Lebenserwartung von 45 Jahren mit besseren hygienischen Bedingungen und dem Wissen darum zu erhöhen. Etwa 40 Kindern ist es aktuell nicht möglich, die „Zanzibar School for Education and Professional Training“ zu besuchen, da sie zu weit weg vom Areal leben.

Geplante Projekte

Geplant sind der Bau einer Kantine und Community Hall auf dem Schulgelände, wo Feste und sonstige öffentliche Anlässe durchgeführt werden können. Ein Ort, wo Menschen einander begegnen und gemeinsam Neues auf die Beine stellen können. Auch der errichtete Computerraum soll in Betrieb genommen werden können. Strom ist nun dank Generatoren vorhanden. Was die Menschen daraus machen, bleibt offen.

Nicolas Sarraj und der Verein CAAA planen den Bau einer Jugendherberge am Strand. Dort sollen den Lernenden in einer Art weiterführender Schule bei Praktikumseinsätzen das Arbeitsfeld Gastronomie, sowie die Fischerei nähergebracht werden. Man zielt darauf ab, dass die Einheimischen dereinst in der ansässigen Hotellerie einen Arbeitsplatz finden werden um finanziell auf eigenen

Beinen zu stehen. Der Verein will den Beweis liefern, dass die Sansibari nicht „dumm sind und keine Ahnung haben“, wie es die Meinung der Hotelbetreiber ist. Der einzige geldbringende Zweig des Landes soll künftig nicht mehr Arbeiter aus dem Ausland rekrutieren.

Sinnvoll wäre, wenn die Sansibari mit ihrem Do-How in Zukunft auch eigene kleine Märkte erschliessen könnten, z. B. mit dem in Europa teuren Produkt Safran. Ein anderer Weg in die Autonomie wäre der Verkauf von Früchten und Gemüse an die verschiedenen, ansässigen Hotels. Nicolas Sarraj berät sich aktuell mit Mitarbeitern der ETH Zürich, um ein Ackerbau- Projekt auszuarbeiten.

Auf die Frage, was er noch alles bewerkstelligen möchte in seinem Leben, antwortet Nicolas Sarraj mit Feuereifer: „Schulen bauen bis ans Ende meiner Tage!“. Auf Sansibar, „wo es vielleicht sogar noch ein bisschen schöner ist als im Himmel“, so seine Worte.

Kasten:

Internetadresse des Vereins ACCC, Infos zur ZEWO- Zertifikation usw.

Infos über Sansibar, Geogr. Karte des Landes.

Infos zu Entwicklungshilfe

Severin Wild
Geerenstr. 24
8157 Dielsdorf
se_wi4@hotmail.com
077/416'24'08
Grundprüfung Journalismus

Kurznachricht:

Nicolas Sarraj, Präsident des Vereins Les Collégiens Akadiens et leurs Amis Africains (CAAA) stellte an der SAL sein Schulprojekt in Zanzibar vor. Er erläuterte in einer kurzen Präsentation die Ziele des Vereins und die Probleme, die sich ihm und seinen Mitstreitern in Afrika stellten und stellen. Bericht dazu auf Seite X.

Bericht:

Zanzibar – Paradies mit Tücken

Nachhaltige Entwicklungsarbeit in Afrika ist ein heisses Eisen. Viele Vorurteile belasten die Beziehungen zwischen Europa und dem schwarzen Kontinent. Gegen dieses Problem und viele Andere kämpfen die Mitglieder des Vereins CAAA. Mit konkreten Ansätzen und viel Optimismus.

von Severin Wild

Das Meer und der Himmel scheinen sich in ihrem tiefen Blau übertreffen zu wollen. Rauschend streicheln die schäumenden Wellen den weissen Sandstrand, in der frischen Meeresbiese wiegen sich sanft die Palmen, am Horizont treibt gemächlich ein Fischerboot. Ein Paradies auf Erden könnte man meinen. Doch hinter dem Glanz der Ferienprospektidylle warten viele Probleme und Aufgaben auf die knapp eine Million Menschen, die auf Zanzibar (siehe Infoasten) leben.

Schlechte hygienische Verhältnisse und katastrophale Wirtschaftslage

„Am meisten betroffen gemacht hat mich der hygienische Zustand und die fehlenden wirtschaftlichen Perspektiven auf der Insel“, meint Nicolas Sarraj, Präsident und Mitbegründer des Vereins CAAA, Les Collégiens Akadiens et leurs Amis Africains (dt. Verein zur Ausbildung und Förderung von Menschen in Afrika). So seien Malaria, Cholera, Tuberkulose und AIDS die Hauptgründe, warum die Menschen auf Zanzibar durchschnittlich nur 45 Jahre alt werden. Und auch wirtschaftlich hätten die Leute nur wenig Grund zur Freude. So leben 80% der Bevölkerung mit unter einem Dollar pro Tag. Was anhand der Tatsache erstaunt, da auf der kleinen Insel mit der Grösse des Kanton Zürichs eine touristische Infrastruktur mit ungefähr 60 Hotels besteht, die wöchentlich von ca. 3800 Touristen besucht wird. Die Hotels aber, alle in italienischem Besitz, stellen angeblich anhand der fehlenden Bildung und der daraus resultierenden mangelhaften Englischkenntnissen keine einheimische Angestellte ein, sondern rekrutieren ihr Personal vom benachbarten Tansania oder gar aus Kenia.

Als Erstes ein Brunnen

Als Sarraj, unter anderem Dozent an der AKAD, das erste Mal auf Zanzibar weilte, war er von den Zuständen vor Ort schockiert. Die Leute hatten einfach gar nichts. Und Zanzibar wurde, womöglich auf Grund seiner geringen Grösse, auch nicht von grossen Entwicklungshilfeorganisationen, ob staatlich oder privat, unterstützt. Es schien vergessen gegangen zu sein.

Sarraj sah akuten Handlungsbedarf, wollte etwas tun. Also gründete er, zurück in der Schweiz, 2006 mit Dozenten und Studenten der AKAD den Verein CAAA. Er und seine Mitstreiter lancierten ca. 30 km von der Hauptstadt Zanzibar-City entfernt „Projekt Ndijani“. Ndijani ist eine lose Dorfgemeinschaft im tropischen Urwald. Die Menschen leben in kleinen Familiengruppen oder grösseren Sippen. Ihnen sollte durch das Entwicklungsprojekt partnerschaftlich geholfen werden.

Als erste Massnahme wurde eine 60 m tiefer Ziehbrunnen ausgehoben und zwei Wasserreservoirs gebaut um die Dorfbewohner mit sauberem Trinkwasser und einfachen sanitären Anlagen zu versorgen. Auch ein Hamam, ein arabisches Bad wurde gebaut, dass aber, anhand von fehlender kultureller Verankerung, kaum genutzt wird, wie Sarraj berichtet. Denn, und davon sind die Leute von CAAA überzeugt, Bildung und Hygiene sind die wirksamste Waffe gegen Armut.

Um die lebensverbessernden Ideen zu verwirklichen musste also Land gekauft werden, denn die Initianten hatten grosses vor: Sie wollten einen Schule bauen und den Menschen, die von den

Früchten des Waldes und des Meeres lebten, so durch Bildung einen Ausweg aus der wirtschaftlichen Misere ermöglichen.

Probleme in Afrika – Probleme in der Schweiz

Die ersten Schritte waren schwierig. Schon der Landkauf auf Zanzibar brachte Probleme mit sich. Anhand von Korruption und der hohen Analphabetenrate gestaltete sich die Realisierung des Projektes als umständlich. Und Sarraj wollte sicher gehen, dass das Land unmissverständlich im Besitz seines Vereins ist. Er wollte langfristige Ziele erreichen und die sind nur auf einer handfesten rechtlichen Grundlage umsetzbar, war der Vereinspräsident überzeugt. In der Schweiz wurde Geld gesammelt. Die Kapitalbeschaffung gestaltete sich aber als kompliziert. Keine Bank wollte für Afrika Kredite ausbezahlen und Bund und Kanton unterstützten das Projekt anfänglich auch nicht. Im ersten Jahr kamen etwa 120'000 SFr. Spendengelder zusammen, die mehrheitlich von den Vereinsmitgliedern und ihrem Umfeld zusammengetragen wurden. Im zweiten Jahr waren es schon 150'000. Der Verein hatte jetzt eine gute Kapitalbasis. Im Jahr 2009 wurde das Projekt ZEWO zertifiziert. ZEWO ist eine Organisation, die durch ihr Gütesiegel bescheinigt, dass die Spendengelder „gewissenhaft eingesetzt“ werden. Damit war die Seriösität beglaubigt. Kurz darauf anerkannte der Kanton Zürich die Aktivitäten des Vereins auf Zanzibar offiziell als Entwicklungsprojekt. Auch in Afrika gingen die Verhandlungen mit Behörden und Dorfbewohnern voran und so konnte nach zwei Jahren administrativer und rechtlicher Verzögerung 2007 endlich mit dem Bau der Swiss School for Education and Professional Training begonnen werden.

Alle Minister bei Einweihung anwesend

Sarraj setzte alle Hebel in Bewegung, lobbte bei einheimischen Politikern, redete mit den Dorfältesten und fand mit dem Schweizer Botschafter in Tansania und Ex-DEZA Direktor Adrian Schläpfer einen einflussreichen Unterstützer. Er erreichte, dass am 21. April 2009 sämtliche Minister von Zanzibar der Eröffnung der Schule beiwohnten und der Staatspräsident, Amani Abeid Karume, höchstpersönlich die erste Unterrichtsstunde abhielt. Die Schule erhielt vom Staat Zanzibar das Prädikat „Grant Aided School“, was für das Projekt enorm wichtig war, denn dadurch verpflichtete sich die Regierung Zanzibars für die Rekrutierung und die Löhne der Lehrer selber aufzukommen. „Es hat uns viel Zeit und Durchhaltewillen gekostet, bis wir an diesem Punkt angelangt waren“, sagt Sarraj rückblickend dazu. „Aber es hat sich gelohnt“, fügt er mit einem Lächeln an. Die Schule des CAAA wurde nämlich zur besten Schule Zanzibars gekürt und die Regierung will vier ähnliche Schulen im ganzen Land bauen.

Hilfe zur Selbsthilfe

„Diese Schule wird die Situation der Menschen von Ndjani nachhaltig verändern“, ist Sarraj überzeugt. So werde nicht nur für 500 Kinder die Möglichkeit eine Schulbildung zu absolvieren und dadurch besser Chancen im einheimischen Arbeitsmarkt zu haben angestrebt, sondern soll dadurch auch die Infrastruktur im und zum Dorf verbessert werden. Die Leute hätten weder Strom und sauberes Trinkwasser gehabt. Das Letztere ist durch die Brunnengrabung und die Wasserreservoirs bereits Tatsache, der Strom soll folgen. Am liebsten in Form von Solarzellen. Die Finanzierung dieses Zieles ist aber noch fraglich. „Wir sehen uns als Partner und nicht als Helfer“, fügt der Vereinspräsident an. Die Dorfbewohner einzubeziehen sei so auch ein zentrales Anliegen des Projektes. Neben den Vereinsvorstand in der Schweiz sind vor Ort ein Komitee von acht Dorfältesten und ein Elternkomitee von vier Männern und drei Frauen an den Entscheidungen des Projektes beteiligt.

Grosse Zukunftspläne

Mit dem Bau der sanitären Anlagen und der Schule, der neben den eigentlichen Unterrichtsgebäude auch Lehrerwohnungen und einen grossen Mehrzweckraum für Feste und Hochzeiten beinhaltet, sind die Aktivisten aber noch nicht zufrieden gestellt. Bei der Schule soll noch eine Kantine entstehen. Dass die Kinder über Mittag auch ordentlich gepflegt werden können. Das Essen wird von den Frauen des Dorfes gekocht. So sind die Menschen aktiv beteiligt, nicht nur in der Organisation, sondern auch im alltäglichen Schulbetrieb. Des weiteren ist am Strand noch ein Hostel, eine Jugendherberge, geplant, die einst einsatzfreudigen Freiwilligen aus der ganzen Welt, die am Projekt mitwirken wollen, Unterschlupf und die Möglichkeit zu Erfahrungen zu kommen bieten soll. Das grosse Ziel aber, die nachhaltige Verbesserung der Lebensumstände der einheimischen Menschen, soll mit der Förderung der Kultivierung des Bodens und der Schaffung eines lokalen Marktes erreicht werden. Dieser soll sich nämlich um die Schule bilden, die als eine Art Dorfzentrum angesehen werden soll. Was die Leute sich aber am Meisten wünschen, wäre eine befestigte Strasse. Der Staatspräsident Zanzibars hat eine versprochen.

Kasten:

Zanzibar (oder Sansibar) ist eine kleine Inselgruppe 30 km vor der Küste Ostafrikas. Es ist als Autonome Region Teil des Unionstaates Tansania. Die ungefähr eine Million zählende Bevölkerung setzt sich aus Afrikanern, Indern, Persern, Arabern und zahlreichen Mischlingen dieser Ethnien zusammen. 97 Prozent bekennen sich zum Islam, der Rest sind Hindus, Christen oder Anhängern von Naturreligionen. Gesprochen wird Swahili.

Links:

www.caaa.ch

www.zewo.ch

Grundprüfung Journalismus, 06.02.10
Birgit Steinger- Sörensen
Holzacherweg 1
5622 Waltenschwil
078 9048052
birgit@mambobar.ch

Kurznachricht

Bildung gegen Armut

Der SAL- Dozent Nicolas Sarraj will den Menschen in Zanzibar eine bessere Zukunft ermöglichen. Mit Spendengeldern hat er für Trinkwasser gesorgt, eine Schule bauen lassen und will als nächstes mit einem Ambulatorium den Dorfkern weiter ausbauen. Er gibt den Menschen eine Chance, die von den grossen Hilfswerken vergessen wurden. Mehr dazu S. XXX

Bericht:

Steter Tropfen füllt den Brunnen

Es ist tropisch heiss in Zanzibar, einem Land, so gross wie der Kanton Zürich. Durch das schwülfeuchte Klima ist die Mückenplage auf der Insel gross. 80% der rund einen Millionen Einwohner leiden an Malaria. Aber auch Cholera, Tuberkulose und AIDS sind weit verbreitet, die Lebenserwartung eines Sansibaris liegt bei 45 Jahren. Die Bewohner – fast alle sind Analphabeten – ernähren sich von Fisch, Wurzeln, Schlangen und Früchten. In den Hütten gibt es weder Strom noch fliessendes Wasser, den meisten muss 1 US- Dollar pro Tag zum Leben reichen...

Das ist die eine, die rückwärtige Seite von Zanzibar. Die andere liegt vorne am Meer: Wunderschöne Sandstrände, Palmen und ein türkisblaues Meer prägen die Postkartenidylle. In 60 Hotelanlagen, von Italienern erstellt, verbringen monatlich 3800 italienische Touristen ihren Urlaub. Ein Angestellter dieser Hotels verdient Fr. 60-70.- monatlich. Ein halbes Vermögen für die Sansibaris. Doch die finden in den Hotels keine Jobs. Sie seien zu dumm, sagen die Italiener und rekrutieren ihr Personal lieber aus Tansania und anderen Ländern...

Bildung als Waffe gegen Armut

Nicolas Sarraj bereiste schon als Student viele afrikanische Länder. Besonders interessiert war er als Lehrer stets an den Schulen in den jeweiligen Ländern. Als er zum ersten Mal Zanzibar besuchte, wurde ihm nicht nur gesagt dass es keine Schule gäbe, er wurde gebeten, zu bleiben und eine zu bauen. „Sie sind doch Lehrer, sie können doch das!“ sagten die Sansibari und boten ihm sogar ein Stück Land an. Im Jahr 2004 hat Sarraj die Landparzelle registrieren lassen und gründete in der Schweiz den Verein zur Ausbildung und Förderung der Menschen in Afrika (CAAA). Nach nur drei Wochen zählte der Verein 120 Mitglieder, allesamt Dozenten, Pädagogen und Studierende. „Die wissen was Bildung heisst und verstehen mein Anliegen. Bildung ist die wirksamste Waffe gegen Armut“, erklärt Sarraj. Weniger erfolgreich war er bei der Eröffnung eines Spendenkontos. Aus Angst vor Korruption, winkten alle Banken ab. Dieses Vorurteil gegenüber Afrikanern würde er noch oft zu hören bekommen...

Doch Sarraj gab nicht auf und hatte dann schliesslich über Beziehungen bei der UBS Erfolg. Dass jeder Transfer, egal in welcher Höhe, eine Gebühr von Fr. 70.- verschlingt, müsse man in Kauf nehmen. Diese Auslagen werden jedoch vom Verein getragen.

In einem weiteren Schritt hat der Gründer sich an die grossen Hilfsorganisationen gewandt, wo ihn eine weitere Enttäuschung erwartete. Er bekam nämlich von allen das Selbe zu hören: „Zanzibar steht nicht auf unserem Programm.“ Doch dies gab ihm nur noch mehr Ansporn. Wenn die Ärmsten der Armen vergessen werden, dann mussten er und seine CAAA erst recht etwas tun.

Das Schulprojekt „Ndijani“ entstand

In einem ersten Akt, brachte er das Wasser zu den Menschen. Es musste 60 Meter tief gegraben werden, bis das Grundwasser erreicht wurde, ein Ziehbrunnen entstand. Dazu kamen Wassertürme und -becken zur Speicherung und Toiletten die an die Wasserleitung angeschlossen wurden.

Der Verein baute sogar ein Hamam, mit sechs Kabinen für Frauen und sechs Kabinen für Männer. „Ein schwarzer Punkt in meinem Projekt“, gesteht Sarraj. Die Afrikaner begreifen noch nicht, wozu sie sich waschen sollen.

Die Schule entstand daneben im Jahr 2007, so dass sich langsam ein Zentrum im Dschungel bildete. Da es keine Strassen gibt und die Häuser verstreut liegen, bestand bis anhin kein Mittelpunkt des Dorfes. Der Verein legt grossen Wert darauf, dass mit einheimischen Arbeitern gebaut wird. Die Steine konnten von Zanzibar verwendet werden, der Rest der Baumaterialien wurde mit dem Schiff eingeführt. Sehr wichtig war auch die Bauqualität, es wurde stabil mit Beton und Eisen gebaut. Am 21. April 2009 war es dann endlich soweit, die Schweizer Schule in Zanzibar wurde eröffnet. Adrian Schläpfer der Schweizer Botschafter in Zanzibar, die Minister von Afrika und fünf TV- Sender begleiteten das grosse Ereignis. Im Mittelpunkt standen jedoch die vielen neugierigen Kinder mit ihren Eltern. Höhepunkt des Tages war, dass die erste Unterrichtsstunde durch den Präsidenten von Zanzibar höchstpersönlich eröffnet wurde.

Schüler und Mütter sind motiviert

Die Schule bietet 500 Schülern Platz. Und die kommen jeden Tag voller Freude, wie Sarraj versichert. Täglich kommen auch die Mütter mit Essen vorbei, da bis anhin eine Kantine fehlt. Diese befindet sich jetzt in der Bauphase. Ein Garten wird angelegt und drei Kühe für die Milchversorgung der Kinder wurden gekauft. Selbstverständlich besitzt jeder Schüler/in eine Uniform, denn ein Schüler ohne Uniform sei kein Schüler, schmunzelt Nicolas Sarraj. Sogar vier Wohnungen die die Lehrer kostenlos nutzen können, gehören zur Schule. Leider blieben diese bis anhin unbewohnt. „Die Lehrer bleiben lieber in ihrer Sippe“, versucht Sarraj dieses Phänomen zu begründen. Doch er hätte nun ein Ultimatum gestellt, wenn bis in diesem Jahr die Wohnungen unbewohnt bleiben, dann werden sie als Schulzimmer genutzt. Denn diese seien im Moment ohnehin knapp. In Planung ist auch eine „Community hall“ für Feste und ein Ambulatorium, dann wird der Dorfkern vorerst komplett sein. Doch bereits hat der SAL-Dozent ein weiteres Projekt im Kopf. Er will in Strandnähe eine weitere Schule mit Jugendherberge bauen. Dort sollen die Jugendlichen für ihre berufliche Zukunft lernen, etwa in der Gastronomie, oder der Landwirtschaft. „Do how“ nicht „Know how“, heisst das Konzept. Lernen für die Praxis, für handfeste, produktive Jobs, die den Familien im Dschungel weiterhelfen. So will der Verein auch für Nachhaltigkeit sorgen.

CAAA erreicht viel

Bis jetzt hat der Verein CAAA schon viel erreicht. Die Regierung nimmt seine Schule als Beispiel und will vier gleiche Schulen auf der Insel bauen. Dank Sarraj's Einsatz kommen jährlich rund Fr. 150000.- Spendengelder zusammen, und das nur von Leuten, die ihm und den anderen CAAA-Mitglieder persönlich bekannt sind, denn Bettelbriefe versendet der Verein keine. Dafür können die Spender sicher sein, dass die Gelder tatsächlich und ohne Administrationsaufwand direkt in die Schulprojekte fliessen. Die 6 Lehrer/innen und 6 Assistenten/innen, die in der Dschungelschule unterrichten, verdienen monatlich Fr. 120.- und werden von der Regierung von Zanzibar bezahlt. Bei der Schuleröffnung hat der Präsident dem Verein eine Strasse versprochen, denn im Moment können 40 Kinder die Schule nicht besuchen, weil der Weg zu weit und noch keine Strasse vorhanden ist. Die Strasse wird auch die späteren Berufschancen der Schulkinder enorm verbessern. Nicolas Sarraj ist noch lange nicht am Ziel seiner Träume. Obwohl er in Zanzibar jeden Tag unter Migräne leidet, würde er sich gerne seine Pensionskasse ausbezahlen und sich nur noch um seine Hilfsprojekte kümmern. Er hat sich jedoch bereits ein Haus gekauft in Afrika, dessen Mieteinnahmen bei seinem Todesfall vollumfänglich der Organisation zu gute kommen würde. Fragt man den Mann nach seinem grössten Traum, dann antwortet er spontan: Solarenergie für „sein“ Dorf in Zanzibar. Ein Mann der den Reichtum der westlichen Welt nicht nur hinnimmt, sondern dabei an die Menschen denkt, denen es am notwendigsten fehlt. Wenn sauberes Wasser aus dem Brunnen sprudelt und Kinder trinken können ohne davon krank zu werden, dieses Erlebnis macht ihn erst reich.

Infokasten

Zanzibar (auch Sansibar)

Inselgruppe 30 km vor der Ostküste Afrikas; autonomer Teil des Unionsstaates Tansania.

Tropisches Klima, die Durchschnittstemperaturen liegen bei 26,5 Grad Celsius.

Die Inselbewohner nennt man Sansibari. Im Jahre 2000 zählten sie fast eine Million Menschen. Sie bestehen aus Afrikanern, Indern, Persern, Arabern und zahlreichen Mischlingen dieser Gruppen. Die mit 97 Prozent überwiegende Religion ist der Islam. Die restlichen 3 Prozent sind Hindus, Christen oder Anhänger einer Naturreligion.

Die Nationalsprache ist Swahili.

CAAA

CAAA, Verein zur Ausbildung und Förderung von Menschen in Afrika

Gegründet 2006 von Studenten, Dozenten und ehemaligen Absolventen der AKAD

CAAA unterstützt und begleitet Projekte für die Ausbildung von Menschen in Afrika durch den Bau von Schulen und Lehrwerkstätten. Daneben wird auch dem Erfüllen von Grundbedürfnissen und gesundheitlichen Aspekten als Voraussetzung für gute Ausbildung Beachtung geschenkt. Alle Mitglieder und Unterstützer arbeiten ehrenamtlich.

Prüfung Journalismus 6. Februar 2010

Dominique Götz, Pelikanweg 7, 4054 Basel, 061/271.28.62. dominique.gtz@bluewin.ch

Kurznachricht:

An einer Informationsveranstaltung der Schule für angewandte Linguistik (SAL) stellte der Projektgründer von CAAA, Verein zur Ausbildung und Förderung von Menschen in Afrika, Nicolas Sarraj sein Projekt „Ndijani“ in Zanzibar vor. Dieses Projekt umfasst den Bau einer Schule für 500 Kinder im Dschungel der afrikanischen Tropeninsel. Mehr über die Sonnen- und Schattenseiten dieses Projektes im paradiesischen Zanzibar lesen Sie auf Seite xx.

Zanzibar - das vergessene Paradies

Kennen Sie Zanzibar, eine Insel vor Tanzania in der Grösse des Kantons Zürichs? Auf dieser Trauminsel, mitten im Dschungel, hat der Schweizer Lehrer und Dozent Nicolas Sarraj eine Schule aufgebaut. Ein Prozess, der einiges ins Rollen brachte und noch bringen soll: Bereits ist eine zweite Schule geplant, um die jungen Schüler auf die Jobs in der boomenden Tourismusindustrie vorzubereiten.

Paradies mit Schattenseiten

„Zanzibar ist ein Paradies mit Palmen und weissen Sandstränden“, sagt Nicolas Sarraj und liefert im gleichen Atemzug den Kontrast: „Die Dorfältesten sind nur 45 Jahre alt, denn 80% der Sansibari leben im Dschungel, haben Malaria, Tuberkulose, Cholera oder Aids. Es gibt kein sauberes Trinkwasser, keine Schulen, keine Arbeit und die meisten Sansibari verdienen weniger als einen Dollar pro Tag.“ Dies sind die Fakten, die Sarraj mehr berühren als die schöne Kulisse. Er zeigt Bilder von dunkelhäutigen Menschen in farbigen Kleidern, von kochenden und schwatzenden Frauen mit Kopftüchern, von lachenden Kindern an einem Brunnen, umrahmt von der üppigen Tropenfauna. Und er zeigt Fotos von der Schule mit den Klassenzimmern und dem Kindergarten, die er mit der von ihm gegründeten CAAA vor vier Jahren erstellt hat. Ein erster Baustein in seinem Konzept „Bildung gegen Armut“.

Hilfe zur Selbsthilfe

Sarraj war schon immer winterdepressiv. Schon als Student hat er deshalb für sich und seine Kollegen Reisen nach Afrika organisiert, um dort Sonne zu tanken. Dabei hat er immer die Schulen besucht vor Ort. „Bleiben Sie da, bauen sie Schulen für uns und unterrichten sie unsere Kinder“, baten ihn viele Sansibari. Diese Bitten stiessen auf offene Ohren, und der Lehrer begann, Geld für ein Schulprojekt in Zanzibar zu sammeln. Zuerst wollte er sein eigenes Geld dazu verwenden, musste jedoch bald einsehen, dass seine Mittel dazu nicht ausreichen. Dann hat er Organisationen wie Helvetas und die Fifa für eine Co-Finanzierung angefragt. Die Antwort lautete jeweils: „Zanzibar hat nur eine Million Einwohner und ist zu klein, es steht auf keiner unserer Listen.“ Doch Sarraj hat sich nicht unterkriegen lassen und gründete 2006 mit anderen Dozenten und Studenten der AKAD und der SAL den Verein *CAAA zur Ausbildung und Förderung von Menschen in Afrika*. Innert drei Wochen hatten sich 120 Mitglieder registriert. Heute sind es über 1700. „Die meisten sind Dozenten und Studenten, denn die wissen alle, dass Bildung die beste Waffe gegen Armut und Krieg darstellt“, sagt Nicolas Sarraj, dessen wichtigster Grundsatz von Anfang an *Hilfe zur Selbsthilfe* hiess. „Die Einheimischen mussten das Projekt von Anfang an mittragen. Deshalb gibt es nicht nur ein Projektkomitee in der Schweiz, sondern auch ein lokales Komitee aus den Dorfältesten in Ndijani, sowie ein Elternkomitee. „Nicht wir sagen, was gemacht werden muss, sondern wir arbeiten alle partnerschaftlich zusammen“, betont Sarraj.

Ndjiani Swiss School

Als erstes liess Sarraj das Land, das ihm die Bewohner von Ndijani für die Schule geschenkt hatten, in Zanzibar registrieren. Ein Prozess, der zwei Jahre beanspruchte, aber ein vergleichsweise kleines Problem. Schwieriger war es, ein Schweizer Bankkonto zu eröffnen, um die Spendengelder überhaupt nach Zanzibar überweisen zu können. Die Banken lehnten ab, wegen der Korruptionsgefahr. Nur die UBS war schliesslich bereit, ein Konto zu eröffnen – zu einem Preis von 70 Fr. pro Transaktion. Und auch dies erst, als das Projekt von der ZEWÖ offiziell anerkannt wurde, weil diese unabhängige Kontrollstelle jede Hilfsorganisation genau überprüft. „Jeden Franken, den wir nach Zanzibar bringen, müssen die Dorfältesten quittieren – per Fingerabdruck, weil die meisten gar nicht schreiben können.“ 2006 hatte Sarraj Kontakt mit einer Schweizer Architektin, die jedoch nur mit ausländischen Arbeitern und Fachkräften zusammenarbeiten wollte. Das war entgegen dem Prinzip von Sarraj: „Unser Prinzip ist es nur mit einheimischen Leuten zusammenzuarbeiten.“ Nach intensiven Verhandlungen und Vorbereitungen konnte 2007 mit dem Bau der Zanzibar Swiss School begonnen werden. 120000 Franken hat der Bau gekostet. Backsteine, Zement, Holz und andere Baumaterialien mussten mit dem Schiff von Tanzania und Dubai importiert

werden. Da in Zanzibar viele Kinder auf der Strasse leben, verlangte Sarraj von der Regierung, dass sie sich am Projekt beteilige. Der Staat muss die Lehrer rekrutieren und bezahlen. 120 Franken im Monat kostet eine Lehrkraft, die meistens in Tanzania ausgebildet wurde. Es hat 6 Lehrer und 6 Assistentinnen, die die Kinder in Swahili unterrichten. Wobei es pro Klasse immer eine Frau und einen Mann braucht, um den matriarchalischen, sowie auch den patriarchalischen Familienstrukturen der Sansibari gerecht zu werden.

Zur Schule gehören auch drei Milchkühe und ein grosser Garten. Zurzeit wird an einer Kantine gebaut, in der sich die weit auseinander wohnenden Dorfbewohner treffen können. Diese Kantine soll auch als Mehrzweckhalle dienen und sich zum Dorfzentrum der Ndjiani entwickeln. An der Einweihungsfeier 2009 haben der Ministerpräsident und der Bildungsminister höchstpersönlich teilgenommen und eine Palme gesetzt. Die Regierung will das Modell übernehmen und noch viele Swiss Schools wie die Ndjiani Schule bauen.

Nachhaltigkeit und Problemlösungen

Der Bau der Schule war nur ein Ansatz zur Verbesserung der Lebensqualität. Die Menschen haben keinen Strom, kein sauberes Trinkwasser, keine Toiletten, keine Küchen. Das Nötigste war, einen Ziehbrunnen und ein Wasserreservoir zu bauen für die 7000 Dorfbewohner. Für die Schule mussten ausserdem Toiletten und Duschen bereitgestellt werden. Diese wurden bis anhin kaum genutzt. Sarraj ist bemüht, wenigstens die Schüler dazu zu bringen zweimal wöchentlich zu duschen und regelmässig die Toiletten zu benutzen, um die Hygiene zu verbessern und damit auch das Risiko von Krankheiten wie Cholera einzudämmen.

Eine weitere wichtige Neuerung war der Kauf eines Generators. Das hatte zur Folge, dass ein Computerzimmer eingerichtet werden konnte. Dies ist ein sehr wichtiger Schritt für die Zukunft der jungen Menschen.

Ein grosses Problem im Dschungel ist die Fortbewegung. Denn es gibt kein Verkehrssystem und keine Strasse. Nur ein einfacher Bus mit Holzsitzen. „Für 30 Kilometer braucht man da ungefähr drei Stunden“ erklärt Sarraj. Er hat darum ein Velo aus China gekauft für 50 Dollar. Ausserdem hat die Regierung versprochen, eine Strasse für das Dorf zu bauen.

Die Leute leben von der Hand in den Mund. Sie essen Baumwurzeln, Fisch, Schlangen und Früchte. „Die Leute sind arm und machen keine Reserven. Es gibt keine Gärten, keine Läden. Die Natur ist der Herrscher für die Leute, mehr als Gott,“ erklärt Sarraj. Dies hat ihn bewogen mit der ETH Zürich Kontakt aufzunehmen. Er hofft, dass die ETH ein Projekt lanciert, um die Sansibari in die Landwirtschaft einzuführen. Sarraj hat die Vision einer Safranplantage. Bei diesem Plan gibt es jedoch einen grossen Haken: Es dürfen in Zanzibar keine Bäume gefällt werden.

Um sich vor Krankheiten zu schützen, wohnt Sarraj während seiner Besuche immer in einem der 60 Hotels, die von Italienern geführt werden und die nur ausländische Mitarbeiter beschäftigen. Es stört ihn, dass keine Sansibari in der Hotellerie beschäftigt werden. Darum ist das grösste Zukunftsprojekt für 2010 der Bau einer Jugendherberge und einer Schule am Meer. Die Sansibari sollen ausgebildet werden für die Gastronomie, Hotellerie und die Landwirtschaft und ausserdem Englisch lernen. Das Konzept dieser Schule ist: „Nicht Know-how, sondern Do-how“, sagt Sarraj.

Zukunftsträume

„Ich reise jedes Jahr nach Ndjiani und arbeite 11 Stunden am Tag. Jeden Tag habe ich Migräne, obwohl ich sonst nie Migräne habe. Aber es gibt sehr viel zu tun auf dieser Insel und mein Kopf ist voller Ideen.“ Sarraj's Traum wäre es, seine Arbeit als Lehrer und Dozent aufzugeben, alles zusammenzupacken und nach Zanzibar auszuwandern. Daran hindern ihn finanzielle Überlegungen. Er muss noch 10 Jahre lang in die Pensionskasse und die AHV einbezahlen, bevor er frei ist.

So begnügt sich der energetische Entwicklungshelfer vorläufig damit, Spendengelder zu sammeln und Vorträge zu halten. Denn er braucht Geld, um die weiteren Projekte zu verwirklichen: Solarenergie für die Schule ist sein grösster Traum, aber auch ein Ambulatorium, um die medizinische Grundversorgung des Dorfes zu gewährleisten. Der sonnengebräunte 55-jährige sprüht vor Energie, denn er weiss, dass er noch eine spannende Zukunft vor sich hat und irgendwann für immer im Land seiner Träume leben und arbeiten kann.

Im Dienste der Menschlichkeit

Schulbau im Dschungel

SAL-Dozent Nicolas Sarraj bereist seit über 20 Jahren den afrikanischen Kontinent. Dabei sind ihm immer wieder die extrem vernachlässigten Schulen aufgefallen. Wo auch immer er sich mit der lokalen Bevölkerung austauschte, bat ihn diese als Lehrer doch etwas gegen diese Missstände zu unternehmen. 2004 mochte Sarraj in Zanzibar nicht mehr wegsehen und begann mit einem äusserst ehrgeizigen Projekt.

Von Tobias Baumann

Das Dorf Ndijani befindet sich im Zentrum des Inselstaates Zanzibar vor der Küste Tansanias. Von einem Dorf zu sprechen ist trotz der 7'000 Einwohner übertrieben, denn die ärmlichen Hütten befinden sich verstreut im Dschungel. Ein Zentrum existiert nicht, maximal stehen fünf „Gebäude“ nebeneinander. Auch fliessendes Wasser, Strom oder eine Strasse kann Ndijani nicht vorweisen. Es handelt sich also um ein unwirtliches Dorf, in dem die von Krankheiten geplagten Einwohner in grosser Armut und von der Hand in den Mund leben. Doch trotz oder gerade wegen dieser äusserst schwierigen Umstände hat sich ein Mann entschieden, in dieser Gegend ein Hilfsprojekt zu starten, um die Bevölkerung aus ihrer unverschuldeten misslichen Lage zu befreien. Der ursprünglich aus Montpellier stammende SAL-Dozent (Schule für angewandte Linguistik in Zürich) Nicolas Sarraj hat seit jeher eine Affinität zu Afrika, organisierte er doch bereits an der Universität Afrika-Reisen für seine Kommilitonen. Der Französisch-Lehrer, seit über 20 Jahren in der Schweiz lebend, unternahm als geborener Südländer in der kalten Jahreszeit stets eine Reise nach Afrika um der europäischen Winterdepression zu entfliehen. 2004 führte ihn dieser traditionelle Trip auf die Insel Zanzibar, die er mit dem Velo durchqueren wollte. Um sich einen Eindruck des Landes zu machen, besucht der Lehrer zu Beginn seiner Reisen stets eine Schule, da diese für ihn ein gutes Abbild für die Entwicklung einer Gesellschaft abgeben. Er staunte nicht schlecht als ihm auf dieser paradiesischen Insel an der Ostküste Afrikas mitgeteilt wurde, dass es hier leider keine Schule gibt. Herr Sarraj unterhielt sich mit der einheimischen Bevölkerung und diese baten ihn, in seiner Funktion als Lehrer etwas gegen die Schullosigkeit zu unternehmen. Und so nahm das Projekt seinen Anfang.

Mit Bildung gegen Armut

Wieder in der Schweiz gründete Monsieur Sarraj einen Verein zur Ausbildung und Förderung der Menschen in Afrika, den sogenannten CAAA (les collégiens akadiens et leurs amis africains). Als Akadiens bezeichnet man die Erfinder der Sprache und aufgrund seiner Überzeugung den Leuten mit Bildung am meisten helfen zu können, sowie aufgrund der Unterstützung von zahlreichen Akteuren des Privatgymnasiums Akad, wurde dieser Begriff in den Vereinsnamen aufgenommen. „Leurs amis africains“ (dt.: ihre afrikanischen Freunde) soll signalisieren, dass der Verein die Bevölkerung vor Ort als Partner ansieht und nicht in missionarischer Absicht kommt. Erst wollte Sarraj, der dem Verein seit der Gründung als Präsident vorsteht, ganz allein eine Schule gründen, doch als er dem Rektor des Gymnasiums Akad von seiner Idee erzählte, sagte ihm dieser seine Unterstützung zu. Ausserdem glaubte er unter seinen Schulabsolventen und Dozenten weitere Interessierte zu haben, die Sarraj wertvolle Hilfe leisten könnten. Innert drei Wochen fanden sich nicht weniger als 120 Leute, die dem Verein beitreten wollten und auch SAL-Rektorin Suzanne Bänziger sagte ihre Hilfe zu. Es wurde ein Vorstand in Zürich gegründet, sowie ein Komitee, das bestehend aus Sansibari, vor Ort zum Rechten sehen soll.

Lokale Unterstützung nach schwierigem Start

Der Start erwies sich als äusserst schwierig, denn nur schon der Geldtransfer nach Zanzibar stellte für Monsieur Sarraj eine grosse Herausforderung dar. Die Banken lehnten ihn reihenweise ab, da ihnen Afrika im Allgemeinen und Zanzibar im Speziellen als zu grosses Risiko für Geldüberweisungen erschien. Selbst die für Vereinsanliegen werbende Raiffeisenbank wollte sich nicht die Finger verbrennen. Schliesslich gelang es der Gruppe dank persönlicher Beziehungen ausgerechnet bei der

UBS, sonst nicht gerade als Wohltäterin bekannt, ein Bankkonto in Zanzibar zu eröffnen, wenn auch mit sehr hohen Transaktionskosten. Doch dies allein reichte noch nicht um mit dem Bau der Schule zu beginnen, denn die Helfer hatten die begründete Angst, dass die lokale Regierung nach der Fertigstellung die Schule schlicht als die ihre deklarieren könnte. Um dies zu verhindern, liess Sarraj alles genau dokumentieren und zertifizieren, so dass 2006 dann endlich mit dem eigentlichen Bau begonnen werden konnte. Dieser erfolgte in einer für afrikanische Verhältnisse ausserordentlichen Qualität mit Beton und Eisen, um die Schule auch erdbebensicher zu machen und gegen Überschwemmungen zu wappnen, die während des Monsuns in Zanzibar nichts Ungewöhnliches sind. Die tragischen Ereignisse von Haiti haben uns die Wichtigkeit solches Bauens wieder einmal in brutalster Weise aufgezeigt. Inzwischen gelang es dem Förderverein, eine schicke Schulanlage für 500 Kinder zu errichten, die sogar von der bis dahin untätigen sansibarischen Regierung unterstützt wird und die es bereits den Kleinsten ermöglicht, auf dieser sonst vom Analphabetismus geprägten Insel eine anständige Grundausbildung zu bekommen. Zur Eröffnung kamen sämtliche Minister des autonomen Teilgebiets, ja sogar dessen Präsident. Sarraj ist die lokale Unterstützung äusserst wichtig, weil sich seiner Meinung nach ohne diese Verankerung kein nachhaltiges Projekt verwirklichen lässt. Die Regierung drückte nicht nur durch die Anwesenheit an der Eröffnungsfeier ihre Unterstützung für die Schule aus, sondern übernimmt auch die Löhne für die zwölf Lehrer. Zudem nimmt sie die Schule nun als Vorbild bei der Errichtung von vier weiteren Schulen auf der Insel. Diese sollen im genau gleichen Stil und in derselben Weise gebaut werden; ein schönes Kompliment für den Förderverein CAAA. Das Team von Nicolas Sarraj hat in Ndijani auch einen 60 Meter tiefen Ziehbrunnen errichten lassen, der mit zwei angelegten Wasserreservoirien dafür sorgt, dass die lokale Bevölkerung erstmals ohne Probleme Zugang zu Trinkwasser hat. Ist damit in Ndijani also alles im Lot, so dass sich der Förderverein um Präsident Sarraj erst einmal zufrieden zurücklehnen kann?

Ungenügende Lehrer, Krankheiten und falsche Gewohnheiten

Mitnichten, denn es liegt in der Natur der Sache, dass trotz der Hilfe immer neue Probleme auftauchen. So ist die Schule inzwischen schon wieder zu klein, um allen Kindern einen geordneten Unterricht zu ermöglichen. Ausserdem ist die Ausbildung der Lehrkräfte nach wie vor eine schwierige Angelegenheit. Um später in der auf der Insel ansässigen Hotellerie arbeiten zu können, müssen die Schüler zwingend Englisch sprechen, doch die Lehrer beherrschen diese Sprache selbst äusserst schlecht. Durch die Vermittlung von Schweizer Studenten, die in Zanzibar periodisch Englisch unterrichten, versucht Sarraj diesem Problem entgegenzuwirken. Um einen Job in einer der 70 Hotelanlagen der Insel zu bekommen sind ausserdem Computerkenntnisse von grosser Bedeutung und auch in diesem Bereich haben die lokalen Lehrer grosse Defizite. Inzwischen verfügt die Schule über eigene Computer und zur Schulung kommen jeweils Schweizer Studenten, die den Lehrern den Umgang mit dieser für sie neuen Technologie zeigen.

Neben den mangelnden Kenntnissen der Lehrer hat Nicolas Sarraj aber noch mit ganz anderen Problemen zu kämpfen. Sorgen bereitet ihm nicht wie oftmals angenommen die Korruption, sondern der schlechte Gesundheitszustand der Bevölkerung, sowie der zum Teil vorherrschende Unwille, die eigene Lebenssituation zu verändern. Malaria, Cholera, Tuberkulose und AIDS machen den Sansibaris das Leben schwer und führen zur grotesken Situation, dass der 55-jährige Sarraj die Lebenserwartung der lokalen Bevölkerung bereits um zehn Jahre übertroffen hat. Im Dschungel leiden nicht weniger als 80% an Malaria, das durch die Stechmücken ständig weiterverbreitet wird; mit einer einfachen Impfung können sich Reisende vor dieser Gefahr schützen, der einheimischen Bevölkerung stehen diese Impfstoffe aber nicht zur Verfügung und sie könnten sie auch gar nicht bezahlen. In diesem Bereich kann Sarraj zumindest kurzfristig nicht viel tun, aber er hegt die Hoffnung, dass durch die Reduktion der Armut die Krankheiten zurückgehen werden. Doch es gibt auch Momente, in denen der Helfer ganz negative Überraschungen hinnehmen muss. Nach der Errichtung der Wasserreservoirie beschloss der Verein für 30'000 Franken einfache Duschkabinen zu errichten, um die Hygiene zu verbessern und damit Krankheiten entgegenzuwirken. Nur wurden diese von der Bevölkerung zur Überraschung der europäischen Partner schlicht nicht genutzt. Die Leute haben nicht die Angewohnheit sich täglich oder zumindest wöchentlich zu waschen und tun es entsprechend auch nicht. Was lässt sich dagegen tun? Sarraj hat nun durchgesetzt, dass die Lehrer mit ihren Klassen

zweimal pro Woche die Anlage benutzen, damit die Schüler von klein auf lernen, sich sauber zu halten und so vielleicht die Akzeptanz der Körperpflege erhöht werden kann.

Eine ähnliche Erfahrung wie mit den Duschkabinen musste Sarraj auch in seinem Schulgebäude machen. Um für die Lehrer ideale Bedingungen zu schaffen, liess er vier Wohnungen in die Schule integrieren, mit dem Gedanken, dass die Schule so immer besetzt und damit besser geschützt ist und dass die Lehrer vielleicht sogar von sich aus zusätzliche Stunden anbieten würden. Doch weit gefehlt: Selbst wenn die Wohnungen schöner sind als der bisherige Wohnraum, wollen die Lehrer abends zurück zu ihren Stämmen und nicht mit ihren Familien in der Schule leben. Noch hat Sarraj Geduld, aber wenn die Erzieher nicht in diesem Jahr umziehen, wird er die Wohnungen halt in Schulräume umwandeln, denn solche werden ja sowieso benötigt. Genau um solche Fehlentwicklungen zu verhindern, versucht der Förderverein die lokale Bevölkerung so weit wie möglich in die Projekte einzubeziehen. Neben dem Zentralkomitee von fünf Leuten in Zürich, existieren vor Ort ein Rat aus den acht ältesten Dorfbewohnern, sowie ein Elternkomitee, die beide in die Entscheidungsfindungen mit einbezogen werden.

Schule als Dorfzentrum

Man merkt, dass Sarraj die Probleme nahegehen und er am liebsten alle auf einmal lösen würde, doch unterkriegen lässt er sich keinesfalls, hat er doch weitere Ideen, um den Sansibaris in Zukunft ein autonomes, besseres und längeres Leben zu ermöglichen, das nicht von Armut und Krankheit geprägt ist. Doch die jahrelangen Versäumnisse können auch er und sein Verein nicht in kurzer Zeit wegmachen und so geht es weiterhin darum, durch kleine, aber kontinuierliche Schritte die Situation dieses Dorfes zu verbessern. Ein Element war die Anschaffung von drei Kühen, die den Schülern die benötigte Milch liefern. Weiter soll eine Kantine gebaut werden, denn aktuell sind es noch die Eltern, die ihren Kindern vor dem Schulgebäude freiwillig eine warme Mahlzeit zubereiten. Neben diesem Ausbau der Schule hat Sarraj aber noch weitergehende Pläne für Ndjani. So möchte er ein kleines Spital eröffnen, denn das aktuelle Ambulatorium verdient diesen Namen nicht. Ausserdem soll neben der Schule eine sogenannte „Community Hall“ entstehen, die es ermöglicht Hochzeiten und andere Feste gemeinsam zu feiern. Durch diese Anbauten könnte die Schule zu einem echten Dorfzentrum werden. Und noch hofft Sarraj, dass die Regierung Wort hält und die versprochene Strasse baut, was vieles erleichtern würde. Weiter plant er eine Jugendherberge an einem der traumhaften Sandstrände Zanzibars, um damit mehr Studenten aus Europa auf die Insel zu locken, damit diese dort ihr Wissen weitergeben können. Doch was nützen all diese Bauten und die vermittelte Bildung, wenn auf der Insel schlicht keine Arbeit vorhanden ist?

Auch daran denkt Nicolas Sarraj in seinem umfassenden Entwicklungsprojekt. Erst einmal erklärt er, dass die 70 Hotels – alle von Italienern geführt – sehr wohl Arbeitskräfte benötigen, diese aber aus Tansania und Kenia holen, da die Sansibaris für diese Tätigkeiten nicht genügend qualifiziert sind. Genau dies möchte Sarraj mit seiner Schule ja ändern. In der geplanten Jugendherberge soll ausserdem eine zusätzliche Schule integriert werden, in der die älteren Schüler das benötigte Wissen für eine Hotellerie-Tätigkeit vermittelt bekommen. Sarraj nennt es das Do-how in Anlehnung ans Know-how. Dort würde dann also einst die praktische Arbeit im Zentrum stehen, damit die Hotels in Zukunft einheimische Arbeitskräfte anstellen können. Des weiteren sucht der Verein aktuell die Zusammenarbeit mit der ETH, denn Sarraj schwebt vor, dass die Sansibaris selbst eine sanfte Landwirtschaft betreiben, wird bisher doch nur produziert, was man sofort isst, ohne je einen Vorrat anzulegen. Zuletzt sollen dann kleine Märkte entstehen, damit die Inselbewohner eigenständig untereinander Geschäfte machen können, um ihren Lebensunterhalt selbst zu bestreiten. Damit möchten die Helfer verhindern, dass sie die Leute ausbilden und diese dann sobald sie mit der Ausbildung fertig sind, den Ort verlassen, um anderswo mehr Geld zu verdienen. Dies ist ein weit verbreitetes Phänomen in der dritten Welt und stellt ein grosses Problem dar. Doch diesbezüglich ist Sarraj optimistisch, denn er betrachtet die Sansibaris als sehr stolzes und heimatverbundenes Volk. Auch die jungen Leute hängen seiner Meinung nach an der Insel und werden diese nicht vorschnell verlassen.

In Afrika Schulen bauen statt in Südfrankreich den Wein zu geniessen

Man stellt fest, in Ndjani gibt es weiterhin viel zu tun und Nicolas Sarraj ist mit seiner Lehrtätigkeit und der Arbeit im Vorstand von CAAA eigentlich voll ausgelastet, doch der Mann plant immer noch weiter. Er möchte in Zukunft seine Lehrtätigkeit aufgeben, nach Afrika auswandern und auch in andern Ländern an der Ostküste Schulen bauen, beispielsweise in Tansania oder Madagaskar. Was bringt diesen Mann, der es sich in zehn Jahren eigentlich im Süden Frankreichs mit dem in der Schweiz verdienten Geld so richtig gut gehen lassen könnte, dazu, solche Strapazen auf sich zu nehmen? Er könnte doch zurück nach Südfrankreich, dort den guten Wein geniessen und mit seinen Altersgenossen auf öffentlichen Plätzen Boule-spielen. Am Ursprung steht sicher seine persönliche Affinität zu Afrika, er liebt diesen Kontinent, besucht ihn gern und stösst dabei immer wieder auf Personen mit schweren Schicksalen, denen er gerne helfen möchte. Er sagt, dass dieses Gefühl auch eine Frage des Alters ist, denn er kann über die ungerechte Verteilung auf dieser Welt nicht mehr länger hinwegsehen. Zudem ist gerade das Schulsystem vielerorts in Afrika katastrophal und dies gibt einer Lehrperson natürlich zusätzlich zu denken, weil so schon die Jüngsten jeglicher Perspektiven beraubt werden. Da hilft nur persönliches Engagement und Nicolas Sarraj sieht sich selbst in Afrika sterben. Allerdings erst, wenn er davor noch möglichst viele Schulen gebaut und damit Tausenden von Kindern eine gute Schulbildung ermöglicht hat.

Sabine Schaller
Rue des Epouses 18
1700 Fribourg
sabineschaller@gmx.net
026 321 30 35

Nachricht:

Im Dschungel zur Schule gehen

Die CAAA (Verein zur Ausbildung und Förderung von Menschen in Afrika) plant 2010 den Bau einer Jugendherberge in Sansibar mit integrierter Fachschule für Hotellerie und Landwirtschaft. Sie soll den Einheimischen eine Lebensgrundlage bieten, indem sie ihnen den Zugang zu dem von ausländischen Arbeitskräften beherrschten Arbeitsmarkt ermöglicht. Nicolas Sarraj, Präsident der CAAA, erklärte am Montag anlässlich einer Pressekonferenz an der SAL, wie der Verein mit Bildungsprojekten gegen die Armut auf der kleinen Insel in Afrika kämpft.
Bericht S. 3.

Bericht:

Schulhäuser für die Zukunft Sansibars

Die Bildung soll den Einwohnern Sansibars den Weg aus der Armut weisen. Mit dieser Motivation hat Nicolas Sarraj 2004 den Verein CAAA gegründet. Ein Verein von pädagogischen Fachleuten, die gemeinsam versuchen die Visionen und Bedürfnisse der Bevölkerung Sansibars umzusetzen.

Wie kommt ein Sprachlehrer und Übersetzer dazu zwischen zwei Kontinenten zu pendeln, in der Schweiz zu unterrichten und in den Ferien in Sansibar Bildungsprojekte zu verwirklichen? Nicolas Sarraj ist ein Sonnenanbeter und flieht seit seiner Studienzeit vor der Winterdepression nach Afrika. Als Organisator von Studienreisen hat er viele junge Menschen auf dem Schwarzen Kontinent herumgeführt und dabei selber auch die Schattenseiten des Landes kennen gelernt: „Auf einmal hat es einfach Klick gemacht. Das Leben im Überfluss in Europa und die Armut in Afrika, diese ungerechte Verteilung hat mich dazu bewogen, etwas dagegen zu unternehmen“, resümiert der gebürtige Franzose seine Motivation.

Bei seinen Reisen fand er in der Regel über die Schulen Kontakt zu Land und Leute. Als Pädagoge war er schockiert ob der schlecht ausgebauten Schulsysteme. Nachdem bei einem Aufenthalt in Sansibar seine Suche nach einer Schule erfolglos blieb, war auch der Ort seines Wirkens bestimmt.

Das erste Schulhaus

Seither sind sechs Jahre vergangen und heute steht mitten im Dschungel eine Schule für 500 Kinder: „Natürlich ist das nicht ausreichend für die 7000 Einwohner“, erklärt Sarraj und sieht sein Bildungsprojekt auf der Tropeninsel noch lange nicht als beendet an.

Die Einwohner Sansibars sind damals an den Pädagogen herangetreten mit der Bitte ein Schulhaus zu bauen. Die Initiative ging nicht von Sarraj selber aus. Dass die Projekte partnerschaftlich betreut werden, entspricht einem wichtigen Grundsatz der CAAA (siehe Kasten): „Wir versuchen Hilfe zur Selbsthilfe zu leisten“, das heisst, es wird nichts geplant und gebaut, was nicht dem ausdrücklichen Wunsch der Bevölkerung entspricht. Nach Rücksprache mit den Ältesten des Dorfes stellte sich zum Beispiel heraus, dass eine Bildungsstätte nur zweckdienlich ist, wenn Grundbedürfnisse, in erster Linie die Wasserversorgung, gewährleistet sind. Deshalb wurde in einem ersten Schritt nach Wasser gebohrt und zwei Wasserreservoirs gebaut, eines für die Bereitstellung von Trinkwasser und das andere für die Baustelle.

Der Bau der Schule wurde 2004, im Gründungsjahr der CAAA, in die Wege geleitet. Er war zunächst mit einigen administrativen Hürden verbunden. Nachdem das Land erfolgreich registriert werden konnte, wurden scheinbar kleine organisatorische Aufgaben zum Spiessrutenlauf. Nicolas Sarraj hatte nicht damit gerechnet, dass die Schweizer Bankiers bei der Eröffnung eines Bankkontos für Finanzverbindungen mit Afrika unisono absagen würden: „Die Banken haben immer das Argument der Korruption ins Feld geführt“, fasst Sarraj die Haltung der Banken zusammen. Grundsätzlich würden ihn viele Leute auf den Sinn von Entwicklungshilfe in einem korrupten Land wie Afrika ansprechen, was ihn anspricht die gängigen Klischees zu demontieren und zu zeigen, dass

Zusammenarbeit mit den Menschen vor Ort auch in Afrika nicht an kriminelle Machenschaften gebunden sein muss.

Der erste Baustein wurde 2006 gelegt. Für den Verein war dabei wichtig, dass alle Arbeiten am Schulhaus der autochthonen Bevölkerung zugesprochen werden: „Unser Verein baut vor allem auf zwei Prinzipien, nämlich der direkten Verwendung der Spendengelder für die Projekte, administrative Kosten werden vom Vorstand übernommen und die Vergabe von Arbeiten an die einheimische Bevölkerung.“ Die Baumaterialien stammen abgesehen von den Steinen aus dem benachbarten Tansania und werden nach Sansibar verschifft. An die Gebäude werden höchste qualitative Ansprüche gestellt, sie werden von der Regierung überprüft und manchmal überzeugen sich die Spender selber vor Ort, wie zum Beispiel ein Schweizer Bauingenieur, der seine Tochter für eine Qualitätsverifizierung nach Sansibar geschickt hat. Die Bauten sollen, so Sarraj, auch Erdbeben und Katastrophen wie jüngst in Haiti standhalten können. Bei der Eröffnungsfeier im letzten Jahr waren die höchsten Regierungsmitglieder anwesend und untermauerten damit ihre Unterstützung des Projektes. Der Präsident von Sansibar bezeichnete die Schule als „beste Schule Sansibars“ und hat das Versprechen abgegeben vier weitere Schulen nach diesem Modell zu bauen sowie die infrastrukturellen Bedingungen durch den Bau von Strassen zu verbessern.

Bis dato wird die Schule als Kindergarten verwendet, da ein solcher bis anhin in Sansibar fehlte. Sarraj zeigt Fotos, die die Schulkinder in ihren roten Schuluniformen sitzend auf dem Boden zeigen, die Beine gekreuzt: „Rot schien uns die passende Farbe zu sein. Damit sind die Kinder besser auffindbar, falls sie im Dschungel verloren gehen“, so der Kommentar des Pädagogen zur Wahl der Uniformfarbe.

Die Lehrerinnen und Lehrer haben ihre Ausbildung in Tansania absolviert, eine Ausbildung, die wie Sarraj erklärt, den Ansprüchen der CAAA nicht standhält, weshalb sie von dem Verein ebenfalls Unterstützung erhalten und zum Beispiel im Fach Informatik geschult werden. Die Unterrichtssprache ist nicht die Nationalsprache Swahili, sondern Englisch, die in der Tourismusbranche gängige Geschäftssprache.

Italienische Touristen an Sansibars Traumstränden

Der autonome Teil des Unionsstaates Tansania ist ein armes Land. Achtzig Prozent der Sansibari verdienen weniger als einen US-Dollar pro Tag, die Arbeitslosigkeit ist hoch und der Analphabetismus weit verbreitet. In der Regel haben sie weder Wasser noch Strom. Die schlechten hygienischen Bedingungen machen anfällig auf Krankheiten: Malaria, Tuberkulose, Typhus lauern im Dschungel und auch Aids ist weit verbreitet. Sie leben mehr oder weniger von der Hand in den Mund und ernähren sich hauptsächlich von Fischen, Obst und Wurzeln. Das „biblische Paradies“, wie es Sarraj bezeichnet, ist für seine Einwohner in weiter Ferne. Nicht so für die italienischen Touristen. Im Durchschnitt fahren wöchentlich 3800 Touristen aus bella Italia auf die kleine Insel an der Ostküste Afrikas und verteilen sich auf die rund 60 Hotels, wo sie einen luxuriösen Urlaub verbringen. Ihre Bedienung stammt aus Tansania oder Kenia. Wieso stellen sie kein Personal aus Sansibar ein? Mit dieser Frage hat der Pädagoge schon einige Hoteliers konfrontiert. Die Antwort: „Sie sind dumm, Analphabeten und oft krank.“ Genau hier möchte CAAA ansetzen und mittels Bildung gegen die Armut kämpfen.

Das aktuelle Projekt ist der Bau einer Jugendherberge für Lehrer, die nach Sansibar kommen um das Projekt zu unterstützen und eine integrierte Hotel- und Landwirtschaftsfachschule. Sie sollen den Ansässigen die Kompetenzen vermitteln, die eine Beschäftigung in der Tourismusbranche voraussetzt. Das Endziel wäre, dass die Bevölkerung autonom wird, indem sie sich ihren Ressourcenreichtum zu eigen macht und zum Beispiel den Safran kultiviert. Um Lösungen für die Kultivierung des Bodens zu finden, in einem Land, wo die Rodung verboten ist, hat der Verein die Hilfe der Agronomiestudenten der ETH angefragt.

Andere Kulturen, andere Bedürfnisse

Dass bei aller partnerschaftlichen Zusammenarbeit auch kulturelle Missverständnisse entstehen können, zeigt der Hamam der seit seiner Errichtung leer steht. Es ist nicht Teil der Tradition der Sansibaris sich regelmässig zu waschen und deshalb werden die Räume selten zur Körperpflege benutzt. Nicolas Sarraj hat jedoch nicht aufgegeben und die Lehrer versuchen nun zumindest den Kindern das Hamam schmackhaft zu machen. Auch die Gratisunterkünfte für die Lehrer werden nicht genutzt, weil diese entgegen den Vermutungen des Schweizer Botschafters, Adrian Schläpfer, nach ihrer Arbeit lieber in ihren Stamm zurückkehren. Falls sich dieser Umstand in diesem Jahr nicht ändert, werden die Räume laut Sarraj zu Klassenzimmern umfunktioniert.

Was mit dem Bau einer Schule im Dschungel Sansibars angefangen hat, soll sich langsam zu einem eigentlichen Dorfzentrum entwickeln. Mit einem Spital und einem Gemeinschaftsraum, wo Hochzeiten und andere Feste gefeiert werden können.

Bei seinem ersten Besuch in Sansibar war Nicolas Sarraj mit dem Velo unterwegs. Heute träumt er davon, seine Zelte in der Schweiz ganz abzurechen und für immer nach Sansibar zu gehen und bis an sein Lebensende Schulen zu bauen. Eigentlich sollte dieser Zeitpunkt bereits in diesem Jahr erreicht sein, aber die Schweizerische Administration hat ihm einen Strich durch die Rechnung gemacht. Zuviel Geld würde er verlieren, wenn er sich die Pensionskasse bereits hätte auszahlen lassen. Er lächelt, wenn er von Sansibar spricht, wahrscheinlich möchte er in diesem Moment vor seiner Winterdepression flüchten.

Kasten:

-Sansibar: *Standort, Politik, Bevölkerung, Religion, Wirtschaft*

-CAAA: *Geschichte, Struktur, Verwendung der Spendengelder (keine administrative Kosten!), Ziele und Anliegen,*